

VON GABRIELE LESSER

Praktische Auswirkungen auf die Juden in Polen hat das in der Vorwoche verhängte Schächtverbot noch keine. »Es ist nicht schwer, in Warschau koscher zu leben«, sagt Grazyna Pawlak lachend, während ihre rotbraunen Locken durch die Luft fliegen. Sie steht vor dem jüdischen Gemeindehaus in der Twarda-Straße, in der mehrere Organisationen der Gemeinschaft ihre Büros haben. Pawlak leitet die Moses-Schorr-Stiftung und bietet hier Filmabende, Hebräischkurse und Diskussionen an. Die quirlige Mittfünfzigerin deutet nach links. »Diese Tür führt zur Gemeindegalerie, die koscheres und sehr günstiges Essen anbietet.«

Ein paar Schritte weiter rechts kommt die gelb gestrichene Nozyk-Synagoge hinter dem Gemeindehaus zum Vorschein. »Im Untergeschoss gibt es einen kleinen Laden mit koscheren Lebensmitteln. Da kaufen viele ihr Fleisch. Ich auch.« Es kursoriert aber auch unter den Gemeindegliedern eine umfangreiche Liste mit Koscher-Produkten, die man in ganz normalen Supermärkten kaufen könne. Dann weist Pawlak mit ausgestrecktem Arm in die Ferne: »Und da hinten, in der Grzybowska-Straße, ist noch das Restaurant »Kosher Delight«, das vor allem vom Catering-Service lebt.«

Koscheres Fleisch aus Polen hat weltweit einen guten Ruf.

Seitdem der Sejm, das polnische Abgeordnetenhaus, am 12. Juli mit dem Schächtverbot die Religionsfreiheit von Juden und Muslimen eingeschränkt hat, kommt das Land nicht mehr zur Ruhe. Einerseits protestieren jüdische Organisationen in aller Welt gegen die Verletzung des Menschenrechts auf freie Religionsausübung, andererseits wehren sich viele Polen gegen den Vorwurf des Antisemitismus. Der Schutz der Tiere richte sich zwar gegen Juden und Muslime, behaupten die Schächtgegner, sei aber weder antisemitisch noch islamophob gemeint. Man fordere lediglich Juden und Muslime auf, ihre »barbarischen Religionsrituale« aufzugeben und die »humane« Schlachtmethode der Christen zu übernehmen. Es habe in den letzten zwei Jahrtausenden immerhin einen gewissen Zivilisationsfortschritt gegeben. Dass 1933 auch bereits die Nazis und 1938 polnische Nationalisten ganz genauso argumentierten, wollten viele Tierschützer in Polen bis zum massiven Protest aus dem Ausland nicht wahrhaben.

VORRÄTE »Als wir Anfang des Jahres erfuhr, dass Juden demnächst vielleicht kein koscheres Fleisch mehr in Polen kaufen können, haben wir Tiefkühlvorräte angelegt«, berichtet Jerzy Lipka, Miteigentümer des »Sklep koszerny« – des »Koscheren Ladens« im Untergeschoss des jüdischen Gotteshauses. Trotz der Lichtstrahler an der Decke wirkt der fensterlose Laden schummrig. Die Augen müssen sich erst an die Kelleratmosphäre gewöhnen. »Wir haben wenig Laufkundschaft«, sagt der kräf-

tig gebaute Mann mit Dreitagebart. »Die wenigsten können sich koschere Produkte leisten. Die meisten essen vegetarisch und kaufen sich nur von Zeit zu Zeit mal ein Stück koscheres Fleisch.« Kunden seien in erster Linie Touristen und Hotels. Lipka, der auch noch ein Rechnungsbüro betreibt, stellt Konserven mit koscher eingelegten Gurken ins Regal. »Ehrlich gesagt, wir haben noch nicht entschieden, ob wir ab sofort koscheres Fleisch aus Litauen oder dem westlichen Ausland importieren. Das wird ja dann doppelt oder dreimal so teuer wie bisher.« Er stützt die Hand auf einen Karton mit Trockenmilch: »Vielleicht nehmen wir koscheres Fleisch ganz aus dem Programm.«

DRUCK Während sich Polens religiöse Juden mit den Folgen des Schächtverbots praktisch auseinandersetzen müssen, bemühen sich auf Regierungsebene polnische Politiker, Oberrabbiner Michael Schudrich und die Vorsitzenden des jüdischen Gemeindebundes, Piotr Kadlick, und der Muslimischen Religiösen Gemeinschaft, Tomasz Miskiewicz, um Schadensbegrenzung. Der Druck aus dem Ausland ist groß. Nicht nur Israels Regierung und die Knesset reagierten scharf auf die Einschränkung der Religionsfreiheit für Juden in Polen, auch zahlreiche jüdische Organisationen schickten Protestbriefe an Polens Regierung. Demnächst soll auch das Europäische Parlament zu dem Fall Stellung nehmen. »Es ist gut und schön, an die jüdische Geschichte in Polen mit Museen und Denkmälern zu erinnern«, kritisierte Serge Cwajgenbaum vom Europäischen jüdischen Kongress, »allerdings möchten wir auch heute gerne als Juden in Polen leben.«

Michael Boni, der auch für nationale und religiöse Minderheiten zuständige Minister, kündigte an, er werde das Verfassungsgericht anrufen. Die Rechtslage sei nicht klar, da es nun zwei Gesetze gebe, die einander widersprüchen. Das eine erlaube der jüdischen religiösen Minderheit, sich um das Schächten »zu kümmern«, was einige Juristen als einen Rechtsanspruch auslegen. Das Tierschutzgesetz hingegen verbiete genau dies und lasse auch keinen Rechtsanspruch als Ausnahme zu. Wann das Verfassungsgericht frühestens über den Fall entscheidet, sei noch nicht klar. Polens Abgeordnete haben bereits angekündigt, sich nicht erneut mit dem Schächtverbot auseinandersetzen zu wollen.

Pinchas Etzioni, der seit 2006 die Restaurantkette »Kosher Delight« in Polen betreibt, versteht die polnischen Abgeordneten nicht mehr. »Polen ist eines der Hauptziele des jüdischen Tourismus. Es kommen weltliche Juden, für die koscheres Essen keine Rolle spielt, aber auch religiöse Gruppen, für die die Einhaltung der Kaschrut von eminenter Bedeutung ist.« Koscheres Fleisch aus Polen habe weltweit einen guten Ruf. Dieses Herkunftssiegel »Made in Poland« werde das Land verlieren. »Wir nehmen koscheres Fleisch nicht aus dem Angebot, werden es aber künftig aus dem Ausland importieren, wahrscheinlich aus Belgien«, erklärt Etzioni. Polens Politiker hätten es sich selbst zuzuschreiben, wenn das Etikett »teures Essen« bei religiösen Juden im Land durch antijüdische Gesetzgebung demnächst negative Assoziationen wecke.



Fotos (3): Marta Kusmierz

Restposten

POLEN Noch gibt es einheimisches koscheres Fleisch. Doch ungewiss ist, wie es nach dem Schächtverbot weitergeht



Foto: Reuters



Alles Koscher: Pinchas Etzionis »Kosher Delight« (o.), Jerzy Lipkas »Koscherer Laden« (M.I., u.), Metzgerei Biernacki in Golina (M.r.)

Der alte Hafen und die Synagoge

FRANKREICH Ein Spaziergang durch Marseille mit seinen zahlreichen jüdischen Sehenswürdigkeiten

Wer Marseille genießen will, der muss früh aufstehen und zum Alten Hafen hinunter gehen, gleichsam Bauch und Seele der Mittelmeermetropole. Die Stadt, die Frankreichs zweitgrößte jüdische Gemeinde mit rund 80.000 Mitgliedern beherbergt, ist am schönsten, wenn sich noch keine stinkende Schlange aus Bussen und Autos durch die Innenstadt schiebt. Um sieben Uhr morgens erwacht die Stadt träge aus ihrem sommerlichen Schlaf.

Am Hafen herrschen die Fischverkäufer: Seewolf, Sardinen, aber auch ganze Tintenfische, getrocknete Seesterne und kleine Muscheln als Glücksbringer. Hier bekommt man alle Zutaten für die traditionelle Fischsuppe Bouillabaisse, früher ein aus Abfällen zubereitetes Arme-Leute-Essen. Heute kostet die Suppe in den Restaurants um den Hafen rund 30 Euro pro Person. Hier legen auch die als öffentliche Verkehrsmittel genutzten Boote zu den Stränden von Marseille und auf die malerischen Frioul-Inseln ab. Wem es nichts ausmacht zu warten, der entkommt der drückenden Luft der Stadt für sechs Euro hin und zurück.

Juden sind in Marseille und der Provence bereits seit dem Mittelalter ansässig, wie Alexander Kluy in seinem Buch »Jüdisches Marseille und die Provence« schreibt. Der touristische Streifzug auf jüdischen Routen zeichnet die Geschichte genau und mit einem Blick fürs Wesentliche nach. Er sammelt zudem lesenswerte Auszüge aus den Berichten berühmter Literaten zur Stadt. Der Schriftsteller Joseph Roth hielt sich Anfang 1929 im Grand Hôtel Beauve-



Fische: Zutaten für die Bouillabaisse

au auf und liefert eine auch heute noch stimmige Beschreibung der Mittelmeermetropole: »Marseille ist New York und Singapur, Hamburg und Kalkutta, Alexandria und Port Arthur, San Francisco und Odesa.« Und über den damals verruchten Alten Hafen berichtet Roth: »Das Boot der armen Schiffer schwimmt hart neben dem großen Ozeandampfer. Muscheln liegen neben den Auslagen der Brillantenhändler. Der Flickschuster verkauft korsische Messer. Der Ansichtskartenhändler bietet Schlangengift feil. Den ganzen Tag spielen die Kinos im Alten Hafen. Jede Stunde läuft ein Schiff ein. Jede zehnte Welle spült Fremde ans Land wie Fische. Der Chinese macht im Kaffeehaus mit dem algerischen Juden. (...) Das Leben tanzt auf der Klinge eines Rasiermessers, das im Hafen als Waffe beliebt ist. Das Elend ist tief wie das Meer, das Laster ist frei wie die Wolke.«

Auch wenn Kluy's Buch kein Reiseführer ist, liefert es doch einige praktische Informationen wie Adressen jüdischer Einrichtungen und koscherer Restaurants für

einen Aufenthalt in Marseille. Rund eine Viertelstunde Fußmarsch vom Alten Hafen steht die älteste Synagoge der Stadt in der Rue Breteuil. Heute am Schabbat sind noch nicht viele Beter gekommen. Ich treffe Jérémy, der gerade seinen Abschluss in Rechtswissenschaften macht und vielleicht Anwalt werden will. Er arbeitet als Freiwilliger beim Wachdienst.

»Die Synagoge ist zwar die älteste von Marseille, aber dennoch kommen nicht vie-



Die Große Synagoge wurde 1863 gebaut.

le Gläubige hierher«, sagt er. Anders als in Paris gebe es kein wirklich jüdisches Viertel, Juden lebten in der ganzen Stadt. Insgesamt zählt ganz Marseille 44 Synagogen, die jeden Tag von mehr als 5000 Gläubigen aufgesucht werden und in denen 48 Rabbiner wirken. Es hat damit die bedeutendste jüdische Gemeinde im Mittelmeerraum, von Israel einmal abgesehen.

In diesem Jahr ist Marseille Kulturhauptstadt Europas. Wer es also bereist, der sollte die zahlreichen Ausstellungen und Events auf keinen Fall missen, zumal sich viele jüdische und israelische Künstler daran beteiligen. Besonders empfiehlt sich ein Besuch im neuen Museum der Zivilisationen Europas und des Mittelmeers. Der beeindruckende Glasbau befindet sich am Eingang des Hafens, und man erreicht es über eine Brücke. Zur ständigen Ausstellung über den Mittelmeerraum zählt auch ein Abschnitt über die Architektur und die heiligen Stätten Jerusalems. Nina Schönmeier

Alexander Kluy: »Jüdisches Marseille und die Provence«. Wien 2013, 298 S., 19,90 €.